

HEID Stefan (Hg.): Operation am lebenden Objekt. Roms Liturgiereformen von Trient bis zum Vaticanum II. Berlin: be.bra wissenschaft verlag, 2014, 392 S., brosch., 32,00 €, ISBN 978-3-95410-032-2.

Tagungen aus Anlass der fünfzigjährigen Verabschiedung der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* gab es 2012 in größerer Zahl. Das Symposium des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, dessen Beiträge im vorliegenden Band dokumentiert sind, hat besondere Akzente gesetzt, indem es die jüngsten liturgischen Erneuerungen in den größeren Kontext „römischer Liturgiereformen“ der Neuzeit gestellt und den liturgiehistorischen Diskurs durch Einbeziehung interdisziplinärer Aspekte geweitet hat. Entstanden ist ein anspruchsvoller, facettenreicher Band, dessen Texte in vier Sektionen gegliedert sind. Hilfreich sind die vom Herausgeber jeweils vorangestellten pointierten Zusammenfassungen, die dem Leser einen raschen Überblick ermöglichen.

Drei Beiträge des ersten Teils widmen sich theologischen Prinzipienfragen, die mit jeder Liturgiereform verbunden sind. Kurt Card. Koch formuliert in Anlehnung an die durch Benedikt XVI. geprägte Formel einer „Hermeneutik der Kontinuität“ Leitlinien für eine organische Entwicklung der Liturgie und weist auf ökumenische Dimensionen liturgischer Reformprojekte hin (11-26). Der Fundamentaltheologe Peter Hofmann belegt, dass sich das Anliegen, die Liturgie als *locus theologicus* ernstzunehmen, nicht in einer additiven Erweiterung des von Melchior Cano begründeten Schemas erschöpfen kann, sondern nach einer dynamisierenden Reformulierung der Loci-Lehre insgesamt verlangt (29-50). Unter dem Titel „Von der *actio* zur *celebratio*“ (53-90) reflektiert Johannes Nebel ein leitendes Prinzip der nachvaticanischen Liturgiereform und zeigt auf, wie die tief in der Vätertheologie begründete lateinische Dimension der liturgischen *actio* im Zuge dieses Paradigmenwechsels zurückgedrängt wurde. Instruktiv ist Nebels Hinweis auf die nicht unproblematische Rolle, die Odo Casels Mysterientheologie in diesem Transformationsprozess gespielt hat (83f.).

Ein zweiter Block von Beiträgen thematisiert die liturgischen Reformen im Gefolge des Tridentinums sowie anschließende Erneuerungsbemühungen im Katholizismus der Neuzeit. Aus kunsthistorischer Perspektive illustriert Ralf van Bühren die Konsequenzen der tridentinischen Reform für die Gestaltung des katholischen Kirchenraums und besonders des Altares (93-119). Das typische Phänomen des „Altartabernakels“ konnte bereits auf ältere Praxiskonzepte zurückgreifen (100-104). Wie van Bühren darlegt, war nicht bloß der Altarraum als Darstellungsfläche für das liturgische Schauspiel im Blick der barocken Kirchenarchitekten, sondern durchaus auch der Laienraum mit seinen für die Pastoral wichtigen Ausstattungsstücken Beichtstuhl und Kanzel (112ff.). In einer Zusammenschau seiner Forschungen zur „Bildtheologie der frühen Neuzeit“ macht Christian Hecht deutlich, dass die meisten katholischen Autoren die starke Traditionsbindung im diesbezüglichen Dekret des Trienter Konzils bejaht haben (121-138); radikalere Reformforderungen wie die des Kardinals Paleotti vermochten sich nicht durchzusetzen. Ein Bruch in der Sakralkunst, wie ihn Vf. nach dem Zweiten Vatikanum konstatiert (138), blieb dadurch aus. Auf vielfältige Wurzeln der liturgischen und kirchenmusikalischen Reformen des Tridentinums weist der Beitrag von Jörg Bölling hin (141-

164). Am Beispiel des päpstlichen Zeremonienmeisters Piero de Grassis wird aufgezeigt, dass die eher konservativ geprägten tridentischen Vorgaben nicht bloß die protestantischen Kritiker, sondern auch die „Auseinandersetzung mit innerkurialen Strömungen“ (155) im Blick hatten. Kontinuitäten und Diskontinuitäten vermischten sich hier ebenso wie in der Liturgiereform nach dem Vat. II, deren von Emil Lengeling propagierte Losung vom „Ende des Mittelalters“ in der katholischen Liturgie Bölling als wenig überzeugend erweist (156-161). Die liturgischen Reformbestrebungen in katholischer Aufklärung und Josephinismus standen, wie anschließend Harm Klueting darstellt, mit ihrer anti-barocken Stoßrichtung im Fahrwasser des Jansenismus (167-181). Wesentliche Forderungen der Liturgiedebatten des 20. Jahrhunderts finden sich in diesen Aggiornamento-Bestrebungen (vgl. 181) vorweggenommen.

Die dritte Sektion des Bandes widmet sich der Liturgiereform, die das Zweite Vatikanum angestoßen hat. Predrag Bukovec blickt auf die Rubrikenreform Johannes XXIII. von 1960, ihre Vorgeschichte und ihr Verhältnis zu der kurz darauf verabschiedeten Liturgiekonstitution des Konzils (185-198). Deren „Fundamentalprinzipien“ werden anschließend von Alcuin Reid herausgearbeitet und in den größeren Kontext der neuzeitlichen Liturgieentwicklung eingeordnet (201-219). Am Ende steht der Hinweis auf die Notwendigkeit echter liturgischer Bildung als Voraussetzung für das Gelingen jeder Reform. Uwe Michael Langs Überblick zur historischen Etablierung der lateinischen Liturgiesprache (221-237) endet leider schon am Vorabend des letzten Konzils und bezieht so die Sprachenproblematik in Verbindung mit der jüngsten Reform nur am Rande ein. Mit der Einrichtung dreier Personalordinariate für anglikanische Christen, welche die Einheit mit der römisch-katholischen Kirche suchen, ist seit 2011/12 auch die Anerkennung der bei ihnen gebräuchlichen Liturgiebücher verbunden. Hans-Jürgen Feulner plädiert dafür, darin die Anerkennung einer weiteren „besondere[n] Form des Römischen Ritus“ (260) zu sehen (239-274). Sie darf sich auf die vom Vat. II anerkannte Vielfalt innerhalb der Ritusfamilien berufen (266ff.).

Im letzten Teil des Buches werden vier „exemplarische Baustellen“ beleuchtet, die seit der jüngsten Liturgiereform im Fokus stehen, ohne dass die Abschlussarbeiten schon geleistet wären. In einem konzisen Überblick informiert Harald Buchinger über die Entwicklung der lateinischen Osternachtliturgie von ihren Anfängen bis zur aktuellen Ritusgestalt (277-302). Nachdem im nachtridentinischen Messbuch „eine Spätform der hybriden Mischliturgie des westlichen Mittelalters“ (285) Aufnahme gefunden hatte, kann auch die mehrschrittige Reform des 20. Jahrhunderts nicht behaupten, einfachhin die altrömische Gestalt der Paschavigil wiederhergestellt zu haben. In der Rückschau auf das „ambivalente“ Ergebnis kommt Buchinger zu einem kritischen Urteil: „Die Strukturbereinigung der nachvatikanischen Liturgiereform schuf in der Osternachtfeier wohl mehr Probleme, als sie löste“ (288). Nicht weniger zurückhaltend urteilt Helmut Hoping über die Gestaltung des Eröffnungsteils der erneuerten Messliturgie (305-315). Auch wenn das Staffeigelbet historisch betrachtet erst relativ spät Aufnahme in den Messordo fand, konnte es (gerade als Wechselgelbet, wie es durch die liturgische Bewegung praktiziert wurde) als sinnvolle Einführung in die Feier des Mysteriums gelten. Die heute meist im Moderationsstil gehaltene Messeröffnung vermag dafür ebenso wenig

eine Entsprechung anzubieten wie für den kaum mehr gesungenen Introitusvers, der nach Art einer Ouvertüre entscheidende Leit motive der jeweiligen Tagesliturgie anklingen lässt (314f.). Gegen die Reduzierung des Offertoriums auf eine bloße „Gabenbereitung“ wendet sich Manfred Hauke (307-349). Mit J. A. Jungmann ist er der Ansicht, dass es „[z]wischen Hochgebet und Offertorium [...] bezüglich der Gebetsinhalte keinen ‚eisernen Vorhang‘“ gibt (325), sondern dass dieses auf jenes proleptisch hingeeordnet ist und vor allem die Übereignung der Gläubigen in das vollkommene Selbstopfer Christi anzeigt. Diese Deutung kann auch angesichts der textlichen Veränderungen, die in der nachvatikanischen Reform an den Offertoriumsgebeten vorgenommen wurden, mit guten Argumenten verteidigt werden. Im abschließenden Beitrag des Bandes wendet sich Stefan Heid entscheidenden Prämissen für die Gestaltung der Kirchenräume nach der letzten Liturgiereform zu. Die These, dass die Eucharistiefeier in ältester Zeit an gewöhnlichen Esstischen stattgefunden habe, die erst ab dem 3./4. Jahrhundert durch sakral verstandene Altäre abgelöst worden seien, war u. a. durch die Bonner Schule um Theodor Klauser und Otto Nussbaum vertreten worden. Heid weist sie mit patrologischen und archäologischen Belegen ebenso zurück wie die durch dieselben Theologen unterstützte Ansicht, dass im frühen Christentum die Zelebration *versus populum* ursprünglich gewesen sei. Mit Blick auf die Liturgiereform lautet das Fazit: „Man hätte zuweilen mehr auf die gesunde Tradition (SC 4) als auf den letzten Schrei der Wissenschaft hören sollen“ (372). Nur so bleibt die Orientierung an der *norma patrum* vor fragwürdigen Instrumentalisierungen geschützt.

Insgesamt umfasst das Buch eine gute Mischung aus Beiträgen, die langweilige Reformbemühungen im Überblick skizzieren, und vertiefenden Spezialstudien, die häufig im Kontext größerer Forschungsvorhaben der Verfasser stehen. Der in die verschiedenen Ebenen historischer Vergleiche geweitete Blick des Lesers wird angeleitet, liturgische Reformbemühungen gestern wie heute in einem gesunden Sinn zu „relativieren“ und über Orientierungskriterien jenseits theologischer Modetrends und ihrer Wissenschaftsmythen nachzudenken, die sich zu allen Zeiten in liturgischen Reformdebatten bemerkbar gemacht haben. Wie fast jeder Sammelband vermag auch der vorliegende sein Thema nur ausschnitthaft und exemplarisch zu behandeln. Dass dabei mancher Aspekt unberücksichtigt bleibt, ist unvermeidlich. Durch die Anlage der Tagung hätte es sich angeboten, explizit über die Beteiligung unterschiedlicher theologischer (und nichttheologischer) Disziplinen in der Vorbereitung und Rezeption liturgischer Reformen nachzudenken; vor allem die Artikel des vierten Buchabschnitts bieten dazu bereits interessante Hinweise. Ein Vergleich liturgischer Reformen in den behandelten Epochen hinsichtlich ihrer Akteure und der sie leitenden Prinzipien ließe sich mit der Frage verbinden, ob von „Rom“ ausgehende Liturgiereformen im bisherigen Stil angesichts innerkatholischer Pluralisierungstendenzen und des Verfalls ekklesialer Autoritätsstrukturen zukünftig überhaupt noch durchführbar sein werden. Als Historiker kann man die Beantwortung getrost den Kollegen von morgen überlassen.

Thomas Marschler, Augsburg